

**Nr. 82** (05.10.2011)

---

## Zur Feminisierung von Männerberufen

Am Beispiel der Vorarlberger Pflichtschulen

Ulrich Nachbaur

Vortrag in der Reihe „Forscherfrüchte“ des Vorarlberger Landesarchivs am 5. Oktober 2011 in Bregenz (Landesarchiv).<sup>1</sup>

Ich darf heute eine historische Studie über den „Lehrerinnenzölibat“ vorlegen, die über weite Strecken zu einer Geschichte der Pflichtschullehrerinnen in Vorarlberg geriet.<sup>2</sup> Allen, die dieses Buch ermöglicht haben, danke ich aufrichtig.

Ausgehend vom Lehrerinnenzölibat legte ich den Schwerpunkt auf die Rechtsgeschichte, zumal es nur wenige Berufe geben wird, die so ausufernd durch Rechtsnormen reglementiert waren und blieben wie der Lehrberuf. Seine Entwicklung wurde freilich nicht allein durch Gesetze bestimmt, sondern ebenso durch gesellschaftliche Konventionen, durch zeitbedingte Lebensmodelle und Gesellschaftsideale wie durch volkswirtschaftliche Rahmenbedingungen, die zum Teil wieder in der Gesetzgebung ihren Ausdruck fanden.

Bei dieser Studie erschien mir der Vergleich mit anderen Ländern besonders wichtig; denn nur im Vergleich werden regionale Besonderheiten wie Normalitäten deutlich.

Ob aufgrund von Gesetzen, Dienstverträgen, Beschlüssen oder Konventionen: Die ledige Lehrerin war in Europa wie in den USA lange Zeit der Normalfall.

Die österreichische Besonderheit war, dass 1869/70 die meisten Landtage einer Regierungsvorlage des liberalen Unterrichtsministeriums folgten und in den Ausführungsgesetzen zum Reichsvolksschulgesetz den Lehrerinnenzölibat verankerten: Heiratete eine Lehrerin, löste sie damit automatisch ihr Dienstverhältnis. Eine Besonderheit der Länder Vorarlberg, Tirol und Salzburg lag darin, dass sie auch nach 1945 noch an dieser gesetzlichen Diskriminierung festhalten wollten, die 1949 der Bundesgesetzgeber beseitigte.

Das Buch nahm seinen Ausgang von einem Vortrag über den Lehrerinnenzölibat, den ich 2010 hielt.<sup>3</sup> Auch wenn sich das Gesichtsfeld durch die folgenden Forschungen erheblich erweitert hat, will ich das Kernthema nicht nochmals aufwärmen, sondern auf eine andere Frage eingehen, die ich behandelt habe:

Wie wird aus einem typischen Männerberuf ein typischer Frauenberuf? Wie wurde der Lehrberuf in Vorarlberg überwiegend bis übermächtig zu einem Frauenberuf?

Dazu muss ich vorab vier Einschränkungen machen:

Erstens: Wenn ich von „Lehrerinnen“ spreche, meine ich damit Lehrerinnen im engeren Sinn. Aus praktischen Gründen bleiben Arbeits-, Religions- und sonstige Lehrerinnen außer Betracht.

Zweitens: Das Untersuchungsgebiet beschränkt sich auf Pflichtschulen. Das war zunächst die achtjährige, allgemeine Volksschule. Die letzten drei Jahre konnten an einer Bürgerschule absolviert werden. An deren Stelle trat 1927 die vierjährige Hauptschule, die ab den 1950er-Jahren allmählich zum Regelschultyp nach der vierjährigen Volksschule wurde. Mit der Verlängerung der Schulpflicht auf neun Jahre kam 1966 die Polytechnische Schule hinzu. Berücksichtigt werden zudem die Sonderschulen, nicht aber Gymnasien, Real- oder Handelsschulen.

Drittens: Ich beschränke mich auf öffentliche Pflichtschulen, und lasse hier die Privatschulen außer Betracht, die gerade im Bereich der Mädchenbildung lokal von erheblicher Bedeutung waren.

Viertens: Ich kann nur Fragen nach dem statistischen Anteil der Frauen in den öffentlichen Pflichtschulen beantworten und muss die Beurteilung gesellschaftlicher Folgen, die sich aus der Verschiebung von einem Männer- in einen Frauenberuf ergeben, Pädagogen, Psychologen oder Soziologen überlassen.

Die quantitative Feminisierung hing freilich von Beginn an mit der Frage einer Feminisierung im qualitativen Sinn eng zusammen; mit der Frage, ob und inwieweit die Schuljugend überhaupt Frauen anvertraut werden kann, soll und darf. Dabei schoben Lehrer mit der Kampfparole einer drohenden „Verweiblichung“ zum Teil qualitative Argumente vor, um ihre Arbeitsplätze und ihr Sozialprestige zu schützen, die sie durch Lehrerinnen gefährdet sahen, die sie als körperlich und geistig überfordert diffamierten. Der „gemütsbildende Unterricht“ der Frau sei vielleicht noch für die Kinder in den unteren Klassen angemessen, führe in den höheren Klassen aber zu einem minderwertigen Schulsystem, zu einer Verweiblichung der Jugend und des Volkes. Warnend wurde in Deutschland um 1900 auf das abschreckende Beispiel der „sentimentalen“ Amerikaner verwiesen.

Diese Vorurteile hatten Auswirkungen auf die Frage, ob Frauen auf den Mädchenunterricht beschränkt werden sollen, was für die Entwicklung des Frauenanteils sehr wesentlich war. Dabei erwies sich aber auch die Selbsteinschätzung und Selbstdarstellung der ledigen Lehrerinnen als zweischneidiges Schwert. Um einer Verdrängung aus dem Erwerbsleben entgegenzuwirken, entwickelte die gemäßigte Frauenbewegung das Konzept der „natürlichen“ oder „geistigen Mütterlichkeit“, die im katholischen Bereich marianisch überhöht wurde.

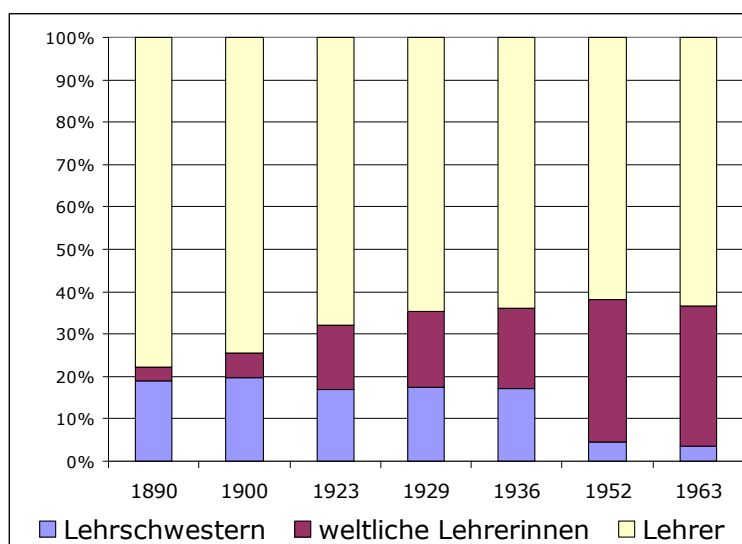
Bei allen pädagogischen und ideologischen Konzepten wirkten meist die Marktkräfte. Auch der Lehrstellenmarkt ist ein Arbeitsmarkt, wengleich ein extrem regulierter, in dem sich die Schulbehörden Instrumente einer Planwirtschaft bedienen, und das selten mit der gebotenen Weitsicht. Die Auseinandersetzungen zwischen Lehrerinnen und Lehrern – aber auch der Lehrerinnen untereinander! – setzten jeweils bei einem Überangebot an Lehrkräften ein. Das war in Vorarlberg nur während der Zwischenkriegszeit der Fall, in der die schwelenden Konflikte offen eskalierten, auch zwischen weltlichen Lehrerinnen und geistlichen Lehrschwwestern.

Das waren in Vorarlberg ab 1842 vor allem Barmherzige Schwestern, die beinahe um Gotteslohn und demnach zu Dumpinglöhnen unterrichteten. Die

Mutterhäuser der enorm aufblühenden Kongregationen schlossen Verträge mit den Gemeinden, in denen sie regelmäßig auch noch auf Pensionen verzichteten.

Die Nachfrage nach Lehrschwestern war groß, zumal sich die Gemeinden von einer Schwesternfiliale vor allem auch eine kostengünstige Kranken- und Armenpflege versprachen. Die Krankenschwestern blieben bis heute im Sprachgebrauch, während die Lehrschwestern weitgehend vergessen sind.

Dabei blieben die Lehrerinnen im Habit gerade in Vorarlberg außerordentlich lange bestimmend, auch wenn die Orden und Kongregationen um 1900 an ihre Kapazitätsgrenzen stießen, was wieder weltlichen Junglehrerinnen ermöglichte, in neue oder frei werdende Stellen einzurücken. Die Lehrschwestern waren nicht nur in Vorarlberg die



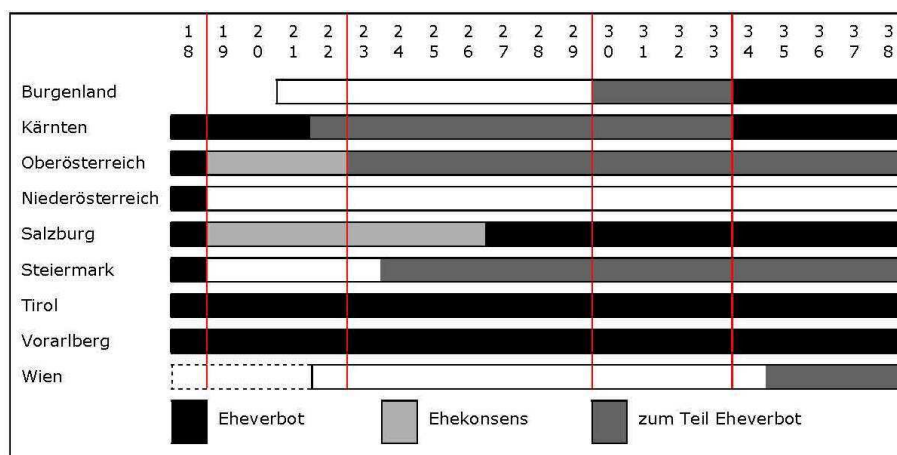
Bahnbrecherinnen für Frauen in öffentlichen Schulen. Nicht von ungefähr verzeichnen wir in katholischen Landstrichen früher und stärker eine Feminisierung als in protestantisch geprägten. Das wird erst richtig deutlich, wenn wir in die gemischtkonfessionellen Nachbarstaaten blicken, zum Beispiel nach Preußen: Während in den evangelischen Provinzen Preußens auf dem Land kaum Lehrerinnen zum Zug kamen, wiesen die katholischen Provinzen im Westen um 1906 bereits einen Frauenanteil von rund 40 Prozent auf – für die „Kulturkämpfer“ jener Zeit vermutlich ein weiterer Beleg für die Minderwertigkeit katholisch geprägter Bildungssysteme.

An den öffentlichen Pflichtschulen Vorarlbergs betrug der Frauenanteil 1871 knapp 8 Prozent, 1900 gut 25 Prozent, 1936 schließlich 36 Prozent, wobei die weltlichen Lehrerinnen nun gegenüber den geistlichen leicht überwogen. Das nationalsozialistische Regime sollte die Schwestern aus dem Schulalltag tilgen, obwohl es nach Kriegsbeginn extrem an Lehrkräften mangelte.

Weit länger als in anderen Bereichen war für die Pflichtschule eine paktierte Gesetzgebung zwischen Land und Bund erforderlich. Tirol und Vorarlberg

behielten bis 1938 kontinuierlich den gesetzlichen Lehrerinnenzölibat bei, in anderen Ländern drehten die Gesetzgeber und Schulbehörden je nach Bedarf am „Zölibatsventil“. Je größer die Nachfrage nach Lehrkräften, desto größer waren die Chancen von Frauen, in diesen Männerberuf einzudringen, wobei die Schule als öffentlicher Kostenfaktor sich zugunsten lediger Lehrerinnen auswirken konnte.

Die populär in den Raum gestellte These, der gesetzliche Lehrerinnenzölibat habe eine Feminisierung des Schulbetriebs verzögert oder verhindert, ist nicht haltbar.



Eindrücklich lässt sich das in den wirtschaftlichen Krisenzeiten der 1920er und 1930er Jahre beobachten: Während in „nichtzölibatären“ Ländern verheiratete Lehrerinnen in sehr großer Zahl als so genannte „Doppelverdienerinnen“ abgebaut wurden, stieg im zölibatären Vorarlberg der Frauenteil sogar, weil auch die Anstellung weltlicher Lehrerinnen kostengünstiger war als die Verpflichtung männlicher Junglehrer, obwohl die Grundgehälter relativ früh angeglichen worden waren.

Ob ledig oder verheiratet war für die Feminisierung eine zweitrangige Frage. Vorrangig war, ob und inwieweit Frauen überhaupt Schülerinnen und Schüler anvertraut wurden.

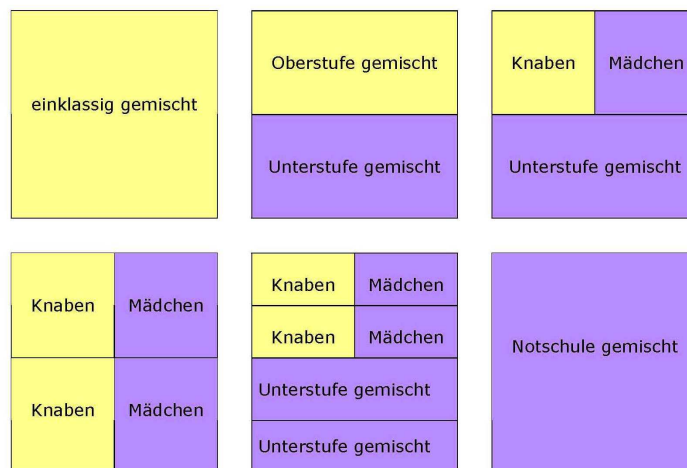
In Vorarlberg galt das im internationalen Vergleich eher „großzügige“ österreichische Standardmodell: Männer durften an öffentlichen Pflichtschulen sämtliche Klassen unterrichten, Frauen neben Mädchenklassen auch gemischte Klassen der unteren vier Schulstufen.

In Österreich, so die gängige These, sollen die Lehrerinnen in den Städten und Märkten rascher zugenommen haben als auf dem Land, was mit der meist städtischen Herkunft der Lehrerinnen, der größeren Akzeptanz in der städtischen Elternschaft und damit begründet wurde, dass es dort mehr nach Geschlechtern getrennte Klassen gab. Die Schwesternhochburg Vorarlberg bot ein differenzierteres Bild.

Frauen durften keine Knabenklassen und in der Oberstufe keine gemischten Klassen unterrichten. Damit blieben ihnen auch die meist gemischten einklassigen Volksschulen verwehrt, und das waren 1871 zwei Drittel, 1936 knapp die Hälfte und 1963 immer noch ein Drittel aller öffentlichen Volksschulen Vorarlbergs. Ausgenommen waren nur die einschichtigen „Notschulen“ in den Bergen, die auch Frauen führen durften.

Der Frauenanteil hing also stark vom Organisationsrecht und vom Organisationsmodell der einzelnen Schulen ab. Je kleiner strukturiert das Schulwesen, desto länger blieb es männerdominiert, wie zum Beispiel im Großen Walsertal. Dort trat 1893 der erste voll ausgebildete Lehrer seinen Dienst an, während in anderen Bergtälern schon länger ausgebildete Schwestern unterrichteten.

Unter den 16 Lehrkräften der Großwalsertaler Schulen finden wir 1912 nur eine Frau, eine weltliche Aushilfelehrerin an einer der vier Fontaneller Notschulen. Zahlreich waren die Notschulen auch im Montafon, wo allerdings die Zentrumsschulen zum Teil zwei- und mehrklassig geführt wurden. An Schulen mit drei oder fünf Lehrstellen auf dem Land und in den Bergen überwogen bereits vor dem Ersten Weltkrieg die kostengünstigen Frauen. An den Montafoner Schulen betrug der Frauenanteil 1912 bereits 50 Prozent, 13 der 16 Lehrerinnen waren Barmherzige Schwestern. Mit 80 Prozent den höchsten Frauenanteil wies Bürs auf, wo ein Schulleiter mit vier Schwestern unterrichtete. Im Alpinbezirk Bludenz war die Feminisierung am weitesten fortgeschritten.



Das führt uns zur Frage, wann wir im statistischen Sinn überhaupt von einer „Feminisierung“ sprechen können? – Ich folge einer Definition, die der Bildungsgeograph Jürgen Schmude 1988 einer Pionierarbeit für Baden-Württemberg zugrunde legte:

„Eine tatsächliche Feminisierung liegt vor, wenn zwischen zwei Zeitpunkten t1 und t2 der Lehrerinnenanteil steigt und die Differenz zwischen absoluter Lehrer- und Lehrerinnenzahl abnimmt. Dabei kann

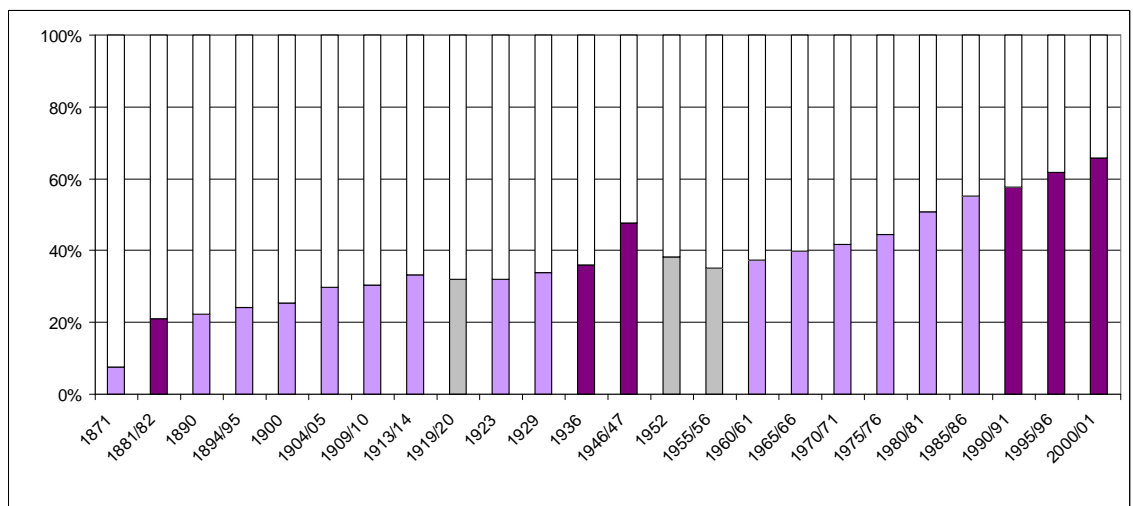
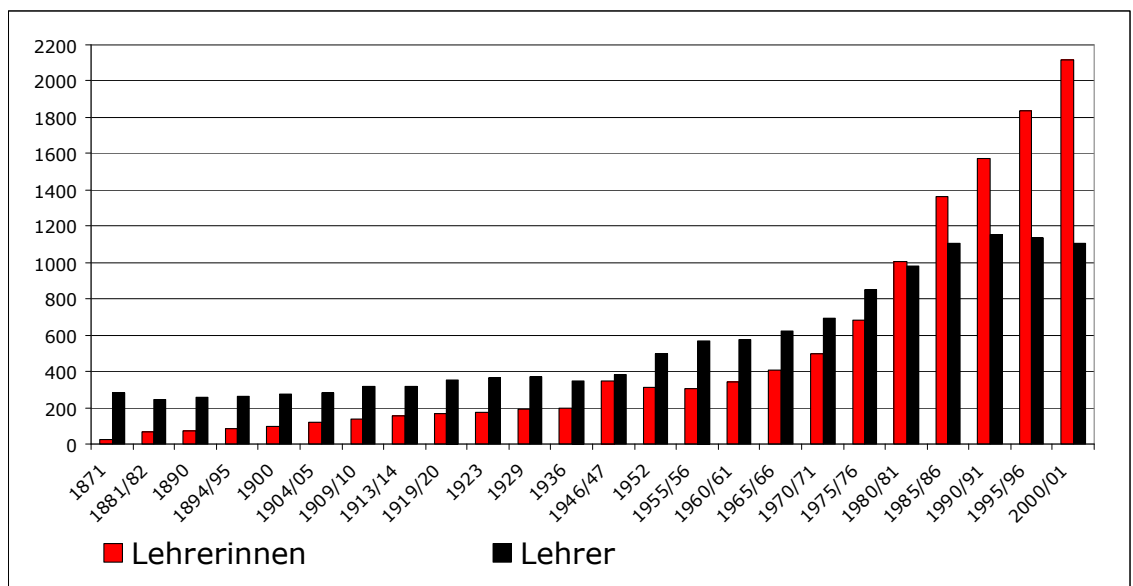
- a) die Lehrerinnenzahl steigen, während die Lehrerzahl fällt (Typ a),
- b) die Lehrerinnenzahl schneller steigen als die Lehrerzahl (Typ b),
- c) die Lehrerzahl schneller sinken als die der Lehrerinnen (Typ c).“<sup>4</sup>

Nur bei Typ a und Typ b werden die Lehrer durch Lehrerinnen verdrängt oder ersetzt, können wir von einer aktiven Feminisierung sprechen.

Versuchen wir eine Zeitreihe der Lehrer und Lehrerinnen im engeren Sinn an den öffentlichen Pflichtschulen Vorarlbergs von 1871 bis 2000 anhand dieser Kriterien zu interpretieren, so stellen wir fest, dass die Zahl der Lehrerinnen und Lehrer nie gleichzeitig gesunken ist, dass in Summe nie ein massiver Abbau von Lehrpersonen notwendig war.

Die Zahl der Lehrerinnen hat nur in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg nennenswert abgenommen, in geringem Umfang vielleicht auch nach Ende des Ersten Weltkriegs. Bis jedenfalls 1914, von 1919 bis 1945 und ab 1955 stieg die Zahl der Lehrerinnen schneller als jene der Lehrer (Typ b). Gleichzeitig verzeichneten die Lehrer absolute Einbrüche in der ersten Ausbauphase ab 1870, in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, während der Weltwirtschaftskrise in den 1930er-Jahren und auf Dauer ab den 1990er-Jahren (Typ a).

Im Unterschied zu Ländern, die nach Bedarf am „Zölibatsventil“ drehen, weist Vorarlberg eine fast kontinuierliche Entwicklung auf. Abgesehen von rund zehn Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg und einer unklaren Phase während und kurz nach dem Ersten Weltkrieg können wir eine aktive Feminisierung verbuchen, zum Teil mit hohen Steigerungsraten.



Interessant ist der einzige Einbruch 1945 bis 1955, wobei die unmittelbare Nachkriegsphase nicht weiter erstaunlich ist. Während des Krieges hatten Frauen die zum Militär eingezogenen Männer ersetzt, die nun aus Krieg und Gefangenschaft heimkehrten. Der Landesregierung unter Führung Ulrich Igs war es aber auch ein grundsätzliches Anliegen, verheiratete Lehrerinnen wieder aus dem Dienst zu entfernen, sobald sie nicht mehr benötigt wurden.

Hinzu kam, dass sich Landesregierung und Landesschulrat, den Ulrich Ilg ebenfalls präsiidierte, einig waren, die Ausbildung von Lehrerinnen zu drosseln. Ihnen wird die enorme Junglehrerarbeitslosigkeit der 1930er-Jahre vor Augen gestanden haben; auch andere Länder führen die Ausbildungskapazitäten der Lehrerbildungsanstalten zurück, allerdings nicht

einseitig. An der 1938 verstaatlichten Lehrerbildungsanstalt Feldkirch wurde dagegen nur jedes zweite Jahr neben der Burschen- auch eine Mädchenklasse eröffnet.

Zunächst konnte sich Vorarlberg das leisten, weil seine Schulbehörden bei der Entnazifizierung nicht so streng verfahren wie in anderen Ländern. Schon bald aber sollte sich diese kurzsichtige Bildungs- und Personalpolitik fatal auswirken, zumal die jungen Lehrerinnen, obwohl der gesetzliche Zölibat 1949 aufgehoben wurde, weiterhin mit der Eheschließung, spätestens aber bei der ersten Schwangerschaft regelmäßig den Schuldienst quittierten. „Diese noch gesunde und auch bevölkerungspolitisch erfreuliche Einstellung unserer Lehrerinnen verdient Anerkennung,“ lobte Landeschulinspektor Wilhelm Thurnher 1956.<sup>5</sup> Verrückt, angesichts des katastrophalen Lehrermangels, auf den Vorarlberg zusteuerte.

Wir Zweitklässler hätten 1969 von einem 78-jährigen Pensionisten unterrichtet werden sollen, der aber erkrankte, worauf sich zwei verheiratete Lehrerinnen bereit erklärten, uns wenigstens je ein halbes Jahr zu übernehmen.

Nie wurde mehr, nie wurde so jung geheiratet, nie kamen mehr Kinder zur Welt als im „Goldenen Zeitalter der Familie“ Ende der 50er- und in den 60er-Jahren, als wir „Babyboomer“ die Schulkassen überfluteten.

Im 19. Jahrhundert hatte Vorarlberg Lehrschwwestern aus Tirol und Bayern „importiert“, um den Bedarf zu decken. Nun mussten die Schulbehörden wieder Lehrkräfte aus „Innerösterreich“ anwerben, wo vorübergehend ein Lehrerüberangebot herrschte. Das wieder rief die Retter des Alemannenlandes auf den Plan. Ab 1956 sollte an der LBA Feldkirch jährlich eine Mädchenklasse eröffnet werden, und damit sie auch zustande komme, ersuchte der neue Landesamtsdirektor Elmar Grabherr die Schulleiter im Namen der Landesregierung, für die Lehrerausbildung zu werben; denn es bedürfe keiner näheren Begründung, *„dass nur bodenständige Lehrer ihrer Erziehungsaufgabe voll gewachsen sein können.“*<sup>6</sup>

Erst 1982 konnte Landeschulreferent Siegfried Gasser den Medien mitteilen, der Lehrermangel gehöre der Vergangenheit an. Dreißig Jahre später fehlen uns wieder Lehrerinnen, und vielleicht mehr noch Lehrer. Denn auch die Vorarlberger Pflichtschulen sind mit Zeitverzögerung überwiegend zur Frauensache geworden.

Die Feministinnen um 1900 strebten keine Verdrängung der Männer aus den Schulen an. Sie machten sich wahrscheinlich auch keine Gedanken darüber, „daß das Unterrichten, besonders in den Elementarschulen, eine Art ‚Ghetto für Frauenarbeit‘ werden könnte,“<sup>7</sup> und welche Konsequenzen das für ihren Berufsstand mit sich brächte.

Es gibt mehrere Erklärungsansätze dafür, weshalb Männerberufe in Frauenberufe kippen. Ich habe zum Vergleich die Theorie der Arbeitsökonomin Myra H. Strober herangezogen, die an der School of Education der Stanford University lehrte und den Prozess des „tipping“ und „typing“ – des Kippens und der Geschlechtstypisierung von Berufen – am Beispiel des öffentlichen Schulunterrichts in den USA beschrieb. Ihre allgemeine Theorie der geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes beruht auf zwei zentralen Lehrsätzen zu Patriarchat und Gewinnmaximierung der Männer.

„Patriarchat“ versteht Strober als Set von persönlichen, sozialen und ökonomischen Beziehungen, das die Männer in die Lage versetzt, über Frauen und die Dienste, die sie anbieten, zu bestimmen.

Strober geht folglich davon aus, dass Männer die Entscheidungen über die Geschlechtszuschreibung eines Berufes treffen, dass, innerhalb der Schranken von Rasse und Schicht, die männlichen Arbeiter bestimmen, welche Berufe sie ausfüllen und die männlichen Arbeitgeber den Frauen die übrigbleibenden Beschäftigungen anbieten und, sollten sich nicht genügend Frauen dafür finden, Immigranten anwerben. Zum anderen, so Strober, trachten Männer nach Gewinnmaximierung. Sie vergleichen Löhne, Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen der neuen Tätigkeit mit den bereits vorhandenen. Erscheint das neue Angebot attraktiver, beanspruchen sie es für sich. Sonst wird es eine Arbeit für Frauen.

„Sobald das eine oder andere Geschlecht eine Tätigkeit besetzt,“ so Strober, „wird sie als männlich oder weiblich typisiert, und starke Kräfte setzen ein, um diese Festschreibung zu erhalten. Wenn Männer einen Beruf besetzen, werden sie aktiv und kollektiv versuchen, Frauen herauszuhalten, da sie befürchten, daß durch das Eintreten der Frauen ihre Löhne sinken, weil Frauen geringere Löhne akzeptieren oder, wenn sie gleich bezahlt sind, die patriarchalische Hegemonie in Frage stellen. Als Individuen versuchen die Männer durch ihre Berufswahl das Maximum zu erreichen, doch sobald sie in einem Beruf arbeiten und sich damit identifizierten, handeln sie

kollektiv und versuchen, die geschlechtsspezifische Struktur zu erhalten. Es ist wahr, daß Frauen nur selten einen ‚männlichen‘ (male-typed) Beruf ergreifen, weil sie dadurch eine Schmälerung ihrer Weiblichkeit befürchten und damit auch eine Reduzierung ihrer Heiratsaussichten. Heirat stellte bis vor kurzem den Hauptzugang zu ökonomischem Gewinn für Frauen dar. Frauen verhalten sich so, wie sie es tun, hauptsächlich deshalb, weil sie die negativen Sanktionen der Männer befürchten, und nicht etwa, weil sie die freie Wahl haben und männliche Berufe zurückweisen. Wenn diese negativen Sanktionen z.B. in Kriegszeiten verschwinden, sind Frauen eher bereit und oft sogar hochgradig motiviert, in die höher bezahlten Männerberufe zu gehen.

Wenn ein Beruf von Frauen belegt ist, sind es die Männer, die Barrieren aufbauen und damit die Integration verhindern. Frauen setzen Männern, die ‚ihren‘ Beruf ergreifen, keinen Widerstand entgegen, weil sie wissen, daß durch den Eintritt der Männer die Wahrscheinlichkeit einer Lohnerhöhung und eines Prestigegewinns steigt. Doch die Männer sind sehr zurückhaltend mit dem Eintritt in Frauenberufe, hauptsächlich aufgrund der geringen Löhne, aber auch, weil sie den Spott der anderen Männer und abfällige Bemerkungen über ihre Männlichkeit fürchten. Selbst wenn es ursprünglich Männer und Frauen in einem Beruf gibt [...], wird nach einiger Zeit ein Geschlecht dominieren. Welches Geschlecht das Primat erreicht, hängt von den beruflichen Alternativen der Männer ab. [...]. Es besteht auch die Möglichkeit der Abwanderung der Frauen in andere Berufe. Für diesen Fall müssen ausländische Arbeiter angeworben werden. Es gibt eine deutliche Hierarchie der Spieler im Wechselspiel der Berufe: die Männer haben immer die erste Wahl. Auch die Interdependenzen der geschlechtsspezifischen Zuordnung von Berufen ist bemerkenswert: ob ein Beruf von einem Geschlecht bestimmt bleibt oder ob gewechselt wird, hängt nicht nur von den Löhnen und Arbeitsbedingungen des betreffenden Berufs ab, sondern auch von denen alternativer Berufe.

Es scheint ausschlaggebende Gründe für das ‚Umkippen‘ der Typisierung eines Berufes zu geben. Sobald ein Beruf deutlich von Männern (oder Frauen) bestimmt ist, kippt er sehr schnell und wird mit großer Mehrheit männlich (oder weiblich). Bei welchem prozentualen Anteil dieser Punkt der Typisierung erreicht wird, ist je nach Bedarf und historischem Zeitpunkt unterschiedlich.“<sup>8</sup> Dabei erweist sich die Erwartung, dass Berufe entweder für Männer oder Frauen sein sollten, als eine sich selbst erfüllende Prophezeiung.

Inwieweit kann Strobers Theorie dazu beitragen, die historische Entwicklung des Arbeitsmarkts der Vorarlberger Pflichtschullehrer zu erklären?

Zum Zeitpunkt der Schulreform 1869/70 war der Unterricht noch eindeutig ein Männerberuf. Doch der Landtag, ein „Männerparlament“, setzte die Mindestgehälter so niedrig fest, dass es für einen Mann und potentiellen Familienerhalter im Vergleich nicht lukrativ war, in Vorarlberg oder überhaupt zu unterrichten. Die Schulerhalter und Schulbehörden, durchwegs von Männern repräsentiert, wichen deshalb zunehmend auf die Rekrutierung von Frauen aus, zunächst in großem Ausmaß auf „Immigrantinnen“ aus Tirol und Bayern, wobei die Lehrschwestern zu Dumpinglöhnen arbeiteten. Aus Konkurrenzgründen musste der beherrschende Katholische Lehrerverein an einer Angleichung der Frauenlöhne interessiert sein, obwohl das dem Image des Männerberufs nicht zuträglich war. Wie in den USA blieben die Leitungspositionen Männern vorbehalten.

Während des Zweiten Weltkriegs kippte auch dieser Männerberuf vorübergehend in einen Frauenberuf. Es ist allerdings fraglich, inwieweit Frauen, freiwillig die Positionen der Männer übernahmen oder sich von einem diktatorischen Regime dazu gezwungen sahen. Zudem wurden in die Schulen zum Teil keine professionell ausgebildeten Frauen verpflichtet.

Den männlichen „Arbeitgebern“ war ab 1945 zunächst sehr daran gelegen, das Umkippen in einen Frauenberuf zu verhindern. Sie steuerten gezielt dagegen, allerdings nicht mit dem Ziel einer Gewinnmaximierung. Strober würde vielleicht argumentieren, dass die Ideologie einschließlich des subtilen Drucks durch Familie, Angestellte, Kunden und „die Gesellschaft“ Arbeitgeber daran hindern können, eine Gewinnmaximierung anzustreben. Wir könnten auch sagen, dass die gesellschaftspolitische Gewinnmaximierung aus Sicht der Entscheidungsträger die finanzielle überwog. Als sich jedoch immer mehr Männer in andere Berufe orientierten, mussten sie zunehmend mit Immigranten und Frauen vorlieb nehmen.

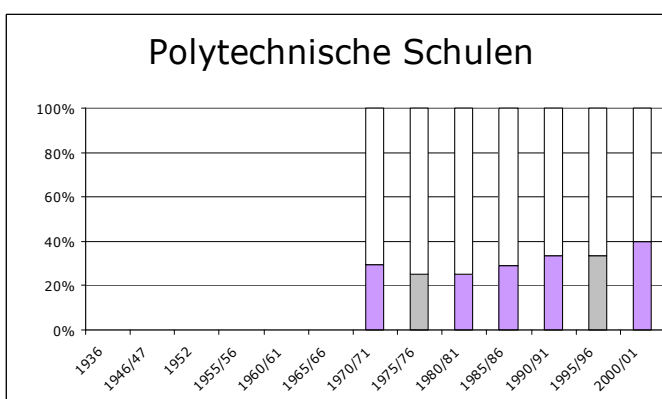
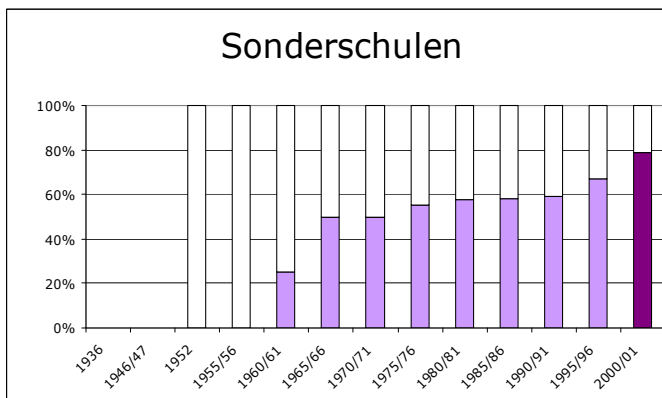
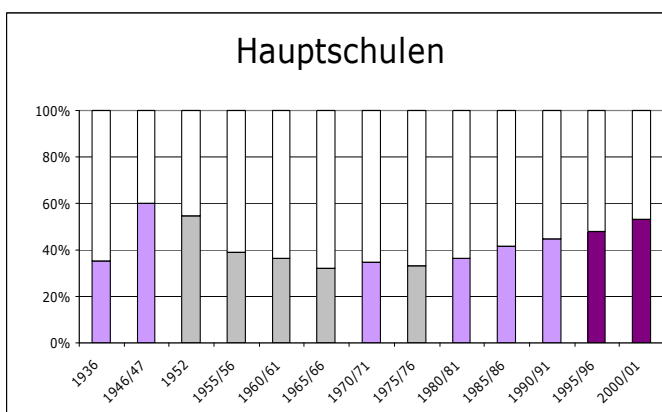
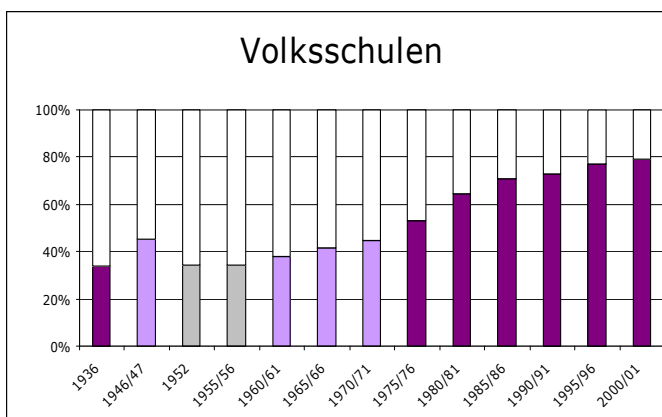
Eine Unterscheidung nach Schultypen zeigt eine ungleiche Dynamik. Hinsichtlich des Beginns, des Tempos und des Ausmaßes der Feminisierung ab 1945 ist ein Gefälle des Lehrerinnenanteils nach Schultypen zu beobachten.

In den Volksschulen, die zunehmend auf die Unterstufe reduziert wurden, wuchs die Zahl der Lehrerinnen bereits ab 1955 schneller als jene der Lehrer (Typ b) und ging die Zahl der Lehrer ab 1970 auf Dauer zurück (Typ a). Bereits vor 1975 unterrichteten schließlich auch in Vorarlberg mehr Frauen als Männer. Bei den Volksschulen war damit der „tipping-point“ erreicht, kippte das Unterrichten zu einem Frauenberuf.

Bei den Hauptschulen büßten zunächst die Frauen ihre vorübergehende Dominanz ein. Ab 1965 stieg jedoch auch im Hauptschulbereich die Zahl der Lehrerinnen schneller als jene der Lehrer (Typ b), verbuchten die Lehrer 1995 auf 2000 einen Rückgang (Typ a), wurden sie von den Lehrerinnen 1998 überholt. Einiges spricht dafür, dass damit auch im Hauptschulbereich ein Kipppunkt erreicht wurde.

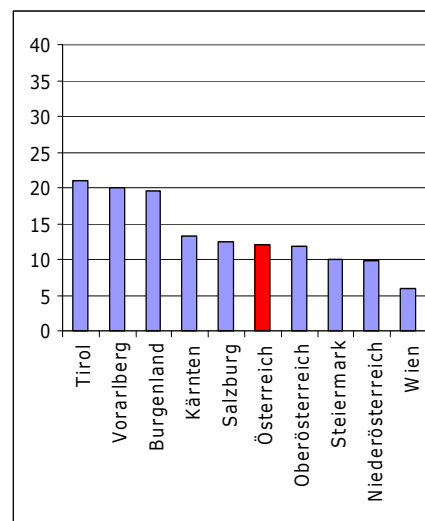
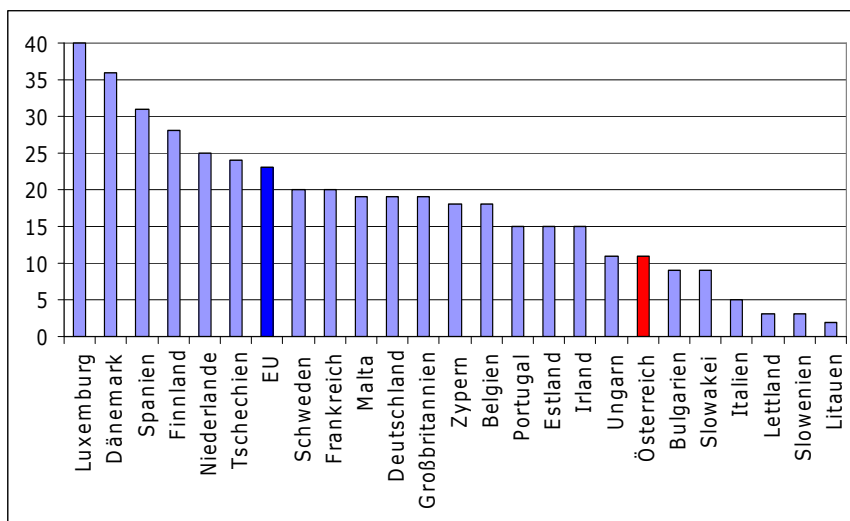
Im Bereich der öffentlichen Sonderschulen verfügen wir erst für die Perioden ab 1952 über Daten. Dieses Segment kippte ungefähr gleichzeitig mit den Volksschulen in Richtung Frauenberuf.

Nur im Bereich der Polytechnischen Schulen blieben die Männer dank konstanter Zunahmen bis heute in der Überzahl.



Generell noch stärker entwickelte sich der Pflichtschulunterricht in Richtung Frauenberuf, wenn wir Arbeits-, Religions- und sonstige Lehrer und Lehrerinnen mitberücksichtigen, zudem die Lehrpersonen in Elternkarenz. Interessant wäre eine Untersuchung des Religionsunterrichts, den lange Zeit fast ausschließlich Geistliche als nebenberufliche Katecheten erteilt hatten.

Im internationalen Vergleich fällt auf, dass an Österreichs Primarschulen die Feminisierung außerordentlich weit fortgeschritten ist. In der Europäischen Union lag der Männeranteil (1999/2000) zwischen 2 Prozent in Litauen und 40 Prozent in Luxemburg, der EU-Durchschnitt bei 23 Prozent, Österreich mit 11 Prozent weit darunter.<sup>9</sup>



Innerhalb Österreichs liegen die ehemaligen „Zölibatsländer“ Tirol und Vorarlberg (2002/03) mit einem Männeranteil von rund 20 Prozent in den Volksschulen immer noch an der Spitze, die traditionell zölibatsfreien Länder Niederösterreich und Wien am unteren Ende der Skala.<sup>10</sup>

Zumindest in den Volks- und Sonderschulen wurde aber auch in Vorarlberg wahr, was zu Beginn der 1960er-Jahren in Europa noch als Möglichkeit oder Gefahr diskutiert wurde: dass sich die Männer, ähnlich wie in den USA, „aus der Schule als einer verlorenen Position zurückziehen werden.“<sup>11</sup>

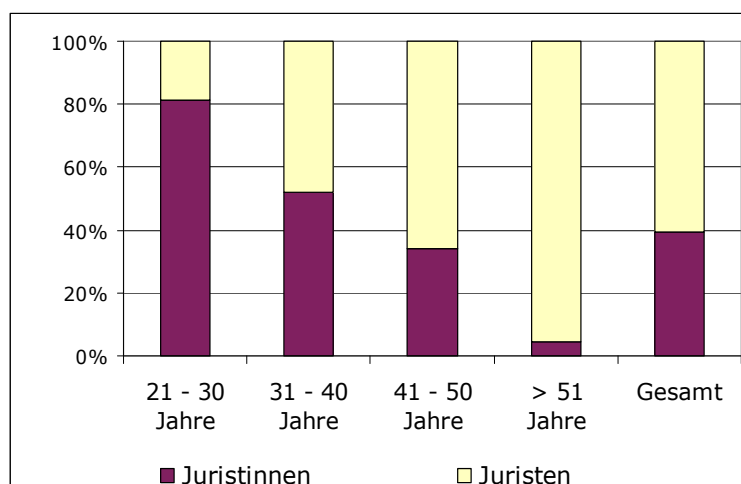
Kennen Sie typische Frauenberufe ein, die in Männerberufe gekippt sind?  
Mir sind bisher keine eingefallen.

Dagegen vollzog und vollzieht sich gerade im öffentlichen Dienst, der über Jahrhunderte eine Männerbastion war, in mehreren Berufsfeldern eine Feminisierung, und damit meine ich nicht nur die Eroberung des Kanzleidienstes durch Sekretärinnen. Seit zehn, 15 Jahren können wir die Feminisierung des Kaders beobachten.

Nehmen wir die Juristen, die lange Zeit weitgehend ein Monopol auf Führungsfunktionen hatten. 1979 stellte das Land Vorarlberg die erste Juristin ein, 1986 folgte eine zweite. Heute, 25 Jahre später, beträgt der Frauenanteil bei den

Landesjuristen insgesamt 40 Prozent, in der Altersgruppe bis 40 Jahre 64 Prozent, bei den Jungjuristen bis 30 Jahre 80 Prozent.<sup>12</sup>

Wenn dieser Trend anhält, wird der Führungskader der Vorarlberger Landesverwaltung in zehn bis zwanzig Jahren klar frauendominiert sein. Denn in den meisten Sparten werden wir eine ähnliche Entwicklung verfolgen können.

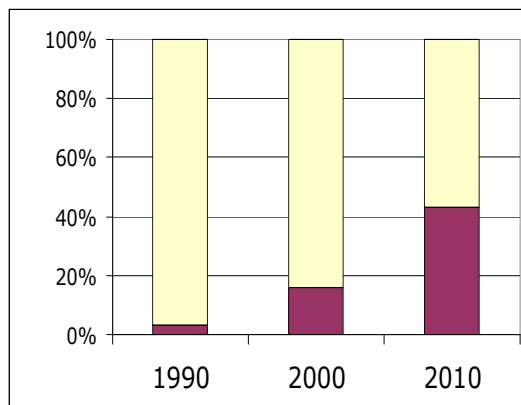


*Juristen im Vorarlberger Landesdienst September 2011*

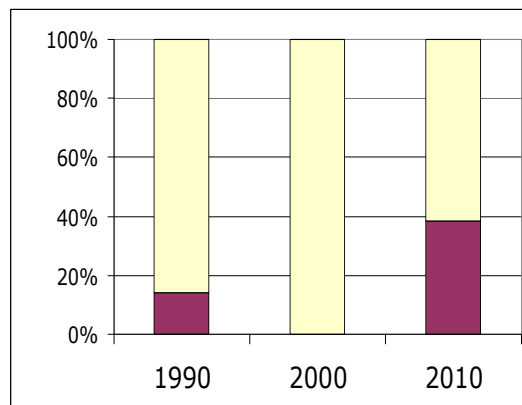
So wie es aussieht, wird in absehbarer Zeit auch die Justiz zur Frauensache werden.

Der Anteil der Akademikerinnen im österreichischen Justizdienst hatte bereits 2008 knapp die Hälfte erreicht.<sup>13</sup> In der Folge stieg auch der Anteil der Frauen in Führungspositionen auf aktuell gut ein Drittel an.<sup>14</sup> Entscheidend aber ist: Von den Richteramtswärtern waren bereits 2004 über zwei Drittel Frauen.<sup>15</sup>

Mit einer zeitlichen Verzögerung lässt sich diese Entwicklung auch für die Vorarlberger Justiz beobachten: Hatten Richterinnen und Staatsanwältinnen vor zwanzig Jahren hierzulande noch Seltenheitswert, machen sie heute bereits 40 Prozent aus.<sup>16</sup> 2005 war unter neun Richteramtswärtern noch ein Mann.<sup>17</sup>



*Richterinnen*



*Staatsanwältinnen*

Vieles deutet demnach darauf hin, dass sich in absehbarer Zeit die Männer auch aus den juristisch en Berufsfeldern im öffentlichen Dienst als „verlorene Positionen“ zurückziehen werden. Das muss freilich keineswegs eine Verschlechterung bedeuten.

Die Justizkultur wird sich durch die Feminisierung vermutlich ändern, bei der Verwaltungskultur dürfen wir gespannt sein. Denn mit einer vom Landtag gewählten Landesregierung wird die Führung der Landesverwaltung voraussichtlich männlich dominiert bleiben. Aber das ist eine andere Geschichte.

<sup>1</sup> Eine ausführliche Studie erscheint in zwei Teilen unter dem Titel „Die Vorarlberger Landstände in ihrer Spätzeit. Aspekte der Verfassung, Verwaltung und Identität“ in Montfort. Zeitschrift für Geschichte Vorarlbergs 63 (2011) 2 und 64 (2011) 1.

<sup>2</sup> Ulrich NACHBAUR, Lehrerinnenzölibat. Zur Geschichte der Pflichtschullehrerinnen in Vorarlberg im Vergleich mit anderen Ländern (Veröffentlichungen / Institut für sozialwissenschaftliche Regionalforschung 8). Regensburg 2011.

<sup>3</sup> Ulrich NACHBAUR, Der Lehrerinnenzölibat in Vorarlberg (Verba volant 73; www.landesarchiv.at; urn:nbn:at:0001-03733); Ulrich NACHBAUR, Der Lehrerinnenzölibat in Vorarlberg. In: Montfort 62 (2010) 4, S. 233-244.

<sup>4</sup> Jürgen SCHMUDE, Die Feminisierung des Lehrberufs an öffentlichen, allgemeinbildenden Schulen in Baden-Württemberg, eine raum-zeitliche Analyse (Heidelberger geographische Arbeiten 87). Heidelberg 1988; S. 6.

---

<sup>5</sup> Wilhelm THURNHER, Vorarlbergs Schulverhältnisse im Jubeljahr 1956. In: 60 Jahre Katholischer Lehrer- und Lehrerinnenverein für Vorarlberg 1896–1956. Hard 1956, S. 48–51, hier S. 49.

<sup>6</sup> Vorarlberger Landesarchiv: Amt der Vorarlberger Landesregierung II IIa-179/1956: Rundschreiben LAD Grabherr an alle Leitungen (Direktionen) der Volks- und Hauptschulen, Bregenz 14.05.1956.

<sup>7</sup> James C. ALBISETTI, Deutsche Lehrerinnen im 19. Jahrhundert im internationalen Vergleich, in: Frauen zwischen Familie und Schule. Professionalisierungsstrategien bürgerlicher Frauen im internationalen Vergleich, hg. von Juliane Jacobi (Studien und Dokumentationen zur vergleichenden Bildungsforschung 55). Köln/Weimar/Wien 1994, S. 28–53, hier S. 29.

<sup>8</sup> Myra H. STROBER, Grundzüge einer allgemeinen Theorie der geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes: das Beispiel des öffentlichen Schulunterrichts in den Vereinigten Staaten, in: Frauen zwischen Familie und Schule. Professionalisierungsstrategien bürgerlicher Frauen im internationalen Vergleich, hg. von Juliane Jacobi (Studien und Dokumentationen zur vergleichenden Bildungsforschung 55). Köln/Weimar/Wien 1994, S. 130–150, hier S. 139–141.

<sup>9</sup> Männer als Volksschullehrer. Statistische Darstellung und Einblick in die erziehungswissenschaftliche Diskussion. Wien 2005, S. 5.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 13.

<sup>11</sup> Ilse GAHLINGS/Elle MOERING, Die Volksschullehrerin. Sozialgeschichte und Gegenwartslage (Beiträge zur Soziologie des Bildungswesens 2). Heidelberg 1961, S. 139.

<sup>12</sup> Juristen im Vorarlberger Landesdienst, Stand 28.09.2011: 21 – 30 Jahre 16 (13 weiblich, 3 männlich), 31 – 40 Jahre 23 (12 w, 11 m), 41 – 50 Jahre 35 (12 w, 23 m), > 50 Jahre 22 (1 w, 21 m). Für die freundliche Auskunft danke ich Juliane Vögel, Amt der Vorarlberger Landesregierung, Abteilung Personal (PrsP).

<sup>13</sup>

[www.justiz.at/internet/html/default/2c9484852308c2a601230f0ff6a70141.de.html;jsessionid=BB49EFEA9964D520EE9628021419FCAE](http://www.justiz.at/internet/html/default/2c9484852308c2a601230f0ff6a70141.de.html;jsessionid=BB49EFEA9964D520EE9628021419FCAE) (Abfrage 04.10.2011).

<sup>14</sup> 1990: 6,58 %, 2011: 35,44 % (Justiz: Anstieg des Frauenanteils in Führungspositionen, Originaltextservice Austria Presse Agentur OTS 015 30.05.2011, Bundesministerium für Justiz; u. a. auch Format (2011) 22, S. 98).

<sup>15</sup> 67,48 % ([www.news.at/articles/0501/610/102054/die-frauen-justiz-bereits-50-3-prozent-frauen-bereich](http://www.news.at/articles/0501/610/102054/die-frauen-justiz-bereits-50-3-prozent-frauen-bereich) – Abfrage 04.10.2011).

<sup>16</sup> Im Österreichischen Amtskalender scheinen für den Bereich des Landesgerichts auf: Richter 1990/91: 59, 2000/01: 53, 2010/11: 37; Richterinnen 1990/91: 2, 2000/01: 10, 2010/11: 28. Staatsanwälte 1990/91: 6, 2000/01: 6, 2010/11 8; Staatsanwältinnen 1990/91: 1, 2000/01: 0, 2010/11 5.

<sup>17</sup> Alfons DÜR, Die Frau in der Justiz: „Jetzt werden Mädchen angelockt.“ In: Hundert Jahre Landesgericht Feldkirch 1905–2005. Festschrift zum hundertjährigen Bestand des Justizgebäudes in Feldkirch. Feldkirch 2005, S. 37–39.